

Gebetsteppiche hinter Gitterstäben

Seit Anfang Jahr predigen Imame in Berliner Gefängnissen. Sie sollen verhindern, dass sich muslimische Häftlinge radikalisieren.

VON JENNI ROTH

Die S-Bahn-Haltestelle Beusselstrasse ist der Anfang vom Ende. Stadtödnis. Auf der einen Seite Industriebrachen, auf der anderen, ein Stück die Bundesstrasse entlang, die Justizvollzugsanstalt Plötzensee. Stacheldraht über hohen Mauern. Vor dem Betonbau steht Imran Sagir, die Hände in den Hosentaschen vergraben, gross, füllig, ein Bär. Er trägt eine Baseballmütze auf dem Kopf, eine Safari-Weste über dem hellblauen Hemd. Slipper an den Füßen. Die kann man leicht an- und ausziehen, das ist praktisch beim Beten. Imran Sagir ist 45, Betriebswirt und Leiter des muslimischen Seelsorge-Telefons in Berlin. Aber heute, am Freitag, ist er Vorbeter in der Haftanstalt.

Senat zahlt Ausbildungskurse

Der Polizist am Personaleingang kennt Sagir nicht, er ist neu auf dem Posten. «Ich bin der Imam», sagt Sagir. Imam? Der Polizist guckt ungläubig. Sagir erklärt, wer er ist, gibt Personalausweis und Handy ab. Die Tür öffnet sich mit einem leisen Surren.

Über das Gelände läuft er zu Haus C. Vorbei an einem grossen Garten, an Müllcontainern. Der Garten ist grün, der Rest grau: Achtziger-Jahre-Bau. Der Wachmann nickt müde, schält sich aus seinem Drehstuhl, begleitet Sagir zur Tür am Ende des Gangs. «Konferenzraum» steht da in schmucklosen Buchstaben. Der Raum ist klein, Neonröhren an den Decken, auf einem Ecktisch eine Yuccapalme. Vor den Fenstern Gitterstäbe in daumendicken Abständen. Fatih in gemustertem hellblauem Shirt und Jeans kommt eine halbe Minute später. Die beiden Männer umarmen sich. Fatih ist jeden Freitag hier, im Gefängnis seit fünf Jahren. Er hilft dem Imam, Platz für die Gebetsteppiche zu schaffen und die Tische auf den Gang zu räumen.



Auch Muslime sind beim Beten nicht mehr nur auf die eigene Zelle beschränkt: die Haftanstalt Plötzensee. Bilder: Paulus Ponizak

Während Christen in deutschen Strafvollzugsanstalten schon lange mit Pfarrern sprechen und Gottesdienste besuchen können, gab es für Muslime bis Anfang dieses Jahres keine staatlich organisierte religiöse Betreuung hinter Gittern - obwohl rund ein Viertel der 4200 Insassen in Berliner Gefängnissen Muslime sind.

Beten konnten sie nur in der eigenen Zelle, für Christen gibt es oft Kapellen. 2012 schlossen sich sieben islamische Verbände zur Arbeitsgemeinschaft «Muslimische Gefängnisseelsorge» zusammen und wählten unter dem Vorsitz Sagirs 28 Imame aus. Der Berliner Senat unterstützte das Projekt und bezahlte Ausbildungskurse, in denen es um Abläufe und Regeln im Justizvollzug ging, aber auch um Deradikalisierung der Häftlinge.

Vereine unter Verdacht

Aber Ende 2013 stoppte der Senat das Projekt: Bei mehr als der Hälfte der Vorbeter hatten Polizei und Verfassungsschutz Bedenken, wegen Strafdelikten oder Kontakten zu islamistischen Kreisen: Manche der Vereine im Arbeitskreis, zu denen etwa die türkische Ditib gehörte, die Islamische Föderation Berlin oder Islamic Relief, waren in Verfassungsschutzberichten aufgetaucht - weil man sie verdächtigte, als deutsche Ableger internationaler islamistischer Organisationen zu agieren. «Völliger Quatsch!», sagt Sagir: «Erst holen sie unsere Vereine an den runden Tisch, dann machen sie uns den Vorwurf, zu ebendiesen radikalen Gruppen zu gehören.» Sagir sagt, der Verfassungsschutz habe seine Einschätzung nicht transparent gemacht.

Dass Sagir seinen Gebetsteppich auf dem ausgebleichten PVC-Boden im Konferenzraum von Haus C ausrollen kann, unbewacht, hatte er deshalb kaum mehr gehofft. Dass sich muslimische Glaubensgemeinschaften und Behörden nach fünf Jahren einigten, liegt auch daran, dass seit den Berliner Wahlen im Jahr 2016 die Grünen das Justizressort leiten - sie hatten sich im Senat schon lange für die muslimische Seelsorge eingesetzt. Jetzt dürfen Sagir und zehn weitere Imame also offiziell in den Berliner Gefängnissen predigen. Die Behörden schauen sich jetzt die konkrete Person an: Was predigt sie, wie positioniert sie sich gegenüber dem Islamischen Staat, in welche Netzwerke ist sie eingebunden? Um in Plötzensee predigen zu können, musste Sagir einen Kurs über das Berliner Justizsystem absolvieren und sich vom Verfassungsschutz prüfen lassen. Ausserdem ist die Choreografie der Gebete festgelegt: Gebetssuren auf Arabisch, die Predigt auf Deutsch. Es ist längst halb drei, immer wieder treten Gläubige ein. Ein Mann im Kaftan, darunter klobige Turnschuhe. Ein paar Afrikaner in Jallabiyas und mit Kofi, dem traditionellen Hut. Andere tragen Flipflops, T-Shirts, Jogginghosen. Sie begrüßen sich mit «Bruder», einer Umarmung oder Handschlag. Murat ist neu und wirkt aufgeregt. Seit zwei Wochen ist er hinter Gittern. «Gut, dass du da bist», sagt Sagir. Am Ende sind 14 Männer gekommen. Sie haben ihre Teppiche ausgerollt, orientalische Muster neben grauen Polyesterunterlagen. Die Liturgie beginnt mit dem Gebetsruf auf Arabisch, dann die Predigt: «Jemand tut eine Freveltat, wenn dein Herz Nein sagt, du es aber trotzdem tust. Wir sind hier im Gefängnis - und wenn ihr euch gefragt hättet: Ist das gut, was ich tue? wärt ihr nicht hier. Wir müssen ehrlich sein mit uns selbst.» Der Neuling Murat hängt an Sagirs Lippen, nickt immer wieder eifrig.

«Ich bin der Imam», sagt Sagir. Der Polizist guckt ungläubig.

Vertrauensperson Imam

Sagir spricht schnell. Vielleicht können ihm nicht alle folgen. Vielleicht spielt das aber keine grosse Rolle, weil es um das Ritual geht, um die Gemeinschaft «Man darf die Männer intellektuell nicht überfordern», sagt Sagir später. Es sei wichtig, dass er nicht als akademischer Gelehrter vor ihnen stehe: «Der Islam kennt viele Auslegungen. Ali Imam will ich nicht auf meiner eigener Interpretation bestehen.»

Sagir will vor allem Vertrauensperson sein und den Häftlingen Halt geben. Er hat einen Startvorteil: Anders als bei Sozialarbeitern stehen die Insassen in keinem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm. Eine gute Basis für offene Worte, findet Fatih.

Der Imam soll aber nicht nur Vertrauensperson sein, er soll auch der Radikalisierung vorbeugen. Spätestens seit den Anschlägen auf das Satiremagazin «Charlie Hebdo» 2015 in Paris ist da: Problem virulent: Die Attentäter hätten sich im Gefängnis radikalisiert, ebenso wie der Mann, der 2014 einen Anschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel verübte. Die deutsche Bundesregierung hat auf die Gefahr durch radikalisierte Islamisten unter anderem mit einem verschärften Strafrecht reagiert - die Zeit im Gefängnis ist allerdings wiederum eine gute Gelegenheit, um Mithäftlinge zu radikalisieren.

Sinnsuche im Gefängnis

Sagir will kein Gelehrter sein, er will aber Kenntnisse über die Religion vermitteln: Erfahrungen mit inhaftierten extremistischen Muslimen haben gezeigt, dass sie oft nicht viel über den Islam wissen. «Bei manchen Insassen setzt im Gefängnis eine starke religiöse Sinnsuche ein», sagt Daniel Koehler, der Direktor des Deutschen Instituts für Radikalisierungs- und Deradikalisierungsforschung. «Wenn es dann keine Alternativen zu Salafisten und Jihadisten gibt, überlässt man ihnen das Feld und damit auch die Deutungshoheit in den Gefängnissen.»

Ein Teil des Problems ist, dass es keine ausreichende universitäre Ausbildung für die Imame und keine entsprechende Spezialisierung in der Extremismusprävention gibt, es fehlt also das Personal. Immerhin: Die Berliner Humboldt-Universität will ab 2018 Imame für den Staatsdienst ausbilden, die Uni Osnabrück bietet bereits einen Studiengang für Sozialarbeiter im muslimischen Umfeld an.

Die Männer beten dicht an dicht. In zwei Reihen verbeugen sie sich, knien auf der bunten Teppichkette nieder, stehen wieder auf, folgen dem rituellen Wechselspiel. Nach einer Stunde ist das Gebet vorbei. Die Männer rollen die Teppiche ein, verabschieden sich kurz. Nur Fatih, der Helfer des Imams, bleibt. Vor seiner Inhaftierung ist er selten zum Freitagsgebet gegangen. «Das war ein Fehler. Jetzt bin ich immer hier. Das Gebet gibt mir Halt.» Weshalb er ersitzt, sagt er nicht. «Ich habe Scheisse gebaut. Die Freitage erinnern mich daran. Und bestärken mich darin, ein anderes Leben zu führen», sagt der 38 jährige Häftling.

Die Tische stehen wieder an ihrem Platz, Imran Sagir zieht seine Slipper an, klemmt den Teppich unter den Arm. Fatih begleitet ihn in den Hof, er winkt zum Abschied: « Und nächste Woche wieder, ja? »

Wunsch nach anerkannter Ausbildung für Imame in der Schweiz

Jenni Roth • Die muslimische Gefängnisseelsorge ist in den Schweizer Kantonen unterschiedlich geregelt. In Zürich etwa sind die Imame vom Kanton angestellt, im Kanton Waadt hingegen sind Imame nicht als Seelsorger anerkannt. Sie haben lediglich Besucherstatus und arbeiten ehrenamtlich. Im laizistischen Kanton Genf werden die Imame von ihren Gemeinschaften bezahlt, ebenso wie die Gefängnisseelsorger anderer Religionen.

Der Sicherheitsverbund Schweiz, der aus Vertretern des Bundes und der Kantone aus dem Sicherheitsbereich besteht, hat die Thematik im Rahmen der Radikalisierungsprävention aufgenommen. Er sehe die Seelsorge als wichtiges Instrument der Prävention, sagt der Delegierte André Duvillard. «Wenn man keine Imame in die Haftanstalten lässt, besteht die Gefahr, dass ein Insasse sich als Imam deklariert und die Mithäftlinge radikalisiert.» Jeder dritte Insasse in Schweizer Gefängnissen ist Muslim, in Genf sind es sogar über 60 Prozent. Aber nicht jede Anstalt hat muslimische Seelsorger angestellt - aus praktischen Gründen oder aus Furcht vor Indoktrination. Anders als in Österreich, wo islamische Glaubensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt sind, sind sie in der Schweiz keine Körperschaften des öffentlichen Rechts. «Damit sind die Vereine und Verbände verantwortlich für die Ausbildung ihrer Imame», sagt Duvillard. «Eine anerkannte Ausbildung wäre gut.» Dieser Wunsch kommt auch im nationalen Aktionsplan zum Ausdruck, der zurzeit in Arbeit ist. Tatsächlich bildet die Universität Bern seit diesem Sommer muslimische Seelsorger aus. Der Sicherheitsverbund begrüsst den Lehrgang.